

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgelb.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Mittelzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expeditor: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertage geschlossen.

Tageskalender.

Die bürgerlichen Stadtverordneten Leipzigs schlossen sich gegen die sozialdemokratischen Abgeordneten zu einem Block zusammen, der gestern bei den Vorparlamenten in Funktion trat.

Der Reichstag tritt morgen wieder zusammen.

Der Bundesrat nahm den Entwurf eines Ehegesetzes an.

Im Prozeß Peters—von Bennigsen wiederholte Gouverneur a. D. von Bennigsen alle Beschuldigungen gegen Peters in verschärfter Form.

Sachen im Jahre 1907.

Leipzig, 6. Januar.

I.

Der Anfang des Jahres traf das Land wie das Reich mitten im heftigsten Reichstagswahlkampf. Es erübrigt sich, bei einer Betrachtung der Landespolitik im abgelaufenen Jahre auf die Gründe der Reichstagsauflösung und auf die Reichspolitik einzugehen. Es genügt, zu sagen, daß die Wogen des Göttertentenkummers nirgends höher gingen, als in Sachsen. Sogar die Regierung griff wiederholt mit Kundgebungen in den Wahlkampf ein und trug so wesentlich dazu bei, daß der nationale Launel sich bis zum höchsten Punkte entwickelte. In den ordnungsparteilichen Wahlversammlungen wurden die nationalliberalen Kandidaten oft wegen ihrer Stellung zur Landtagswahlreform angezapft und dadurch regelmäßig in die tödlichste Verlegenheit gebracht. Da kam ihnen die Regierung zu Hilfe, indem sie im Dresdner Journal erklärte, daß sie an ihrer Absicht festhalte, den neuen Wahlrechtsentwurf dem Landtage sofort bei seinem Zusammentritte im Herbst vorzulegen. Jetzt war der Jubel groß im liberalen Lager. Das linksnational-liberale Leipziger Tageblatt schlug einen Wurzelbaum über den andern und redete sich ein, daß die Vorlage, die die Aera Hohenthal in der sächsischen Politik einleitete, „von einem modernen und liberalen Geiste getragen“ sein werde. So wurde die Regierungskundgebung ganz unverkennbar als Wahlmanoeuvr eingeschätzt. Systematisch war das Spiekerum in Stimmung beriecht worden, und der Erfolg entsprach der turbulenten, skrupellosen Agitation. Die Wahlbeteiligung erreichte überall die Höchstgrenze, die sich nach Abzug der Kranken, Abwesenden usw. ergibt. Die Sozialdemokratie, die es 1903 im ersten Wahlgange zu 18 Mandaten brachte, siegte am 25. Januar nur in 8 Wahlkreisen. In der Stichwahl ging sie völlig leer aus.

Die sozialdemokratische Stimmengahl betrug 418 397 und blieb damit um 23 367 Stimmen hinter der im Juni 1903 erreichten Stimmengahl zurück. Die bürgerlichen Parteien musterten 441 764 Stimmen, d. h. rund 130 000 Stimmen mehr als 1903, wobei allerdings zu beachten ist, daß weit über 100 000 Wähler mehr gewählt haben als 1903. Allein auf das Konto der stärkeren Wahlbeteiligung sind die bürgerlichen Wahlsiege zu setzen.

Die sozialdemokratische Niederlage bleibt dabei allerdings bestehen. Indes wird diese Niederlage nur eine vorübergehende Erscheinung sein. 1887, bei den Kartellwahlen, wurde in Sachsen nicht ein einziger Sozialdemokrat gewählt und nur 150 000 Stimmen gezählt, 1890 wurden bereits über 240 000 Stimmen gemustert, die Zunahme betrug über 50 Prozent. Auch 1903 hatte der Stimmenzuwachs gegen die Vormahl fast 50 Prozent ausgemacht. Was will demgegenüber der Stimmenverlust von noch nicht einem Viertelhunderttausend bei den letzten Wahlen ausmachen! Die Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung in Sachsen bürgt dafür, daß die nächsten Wahlen wieder ein andres Bild zeigen werden. Und die Blockpolitik im allgemeinen und die Blamagen der einzelnen Abgeordneten im besonderen — wir erinnern nur an den Reichsverbands-Liebert, der ein Urteil des höchsten Disziplinargerichtshofs ungestraft einen Schandfleck nennen durfte; an den Flotten-Stresemann, an den Amtsrichter Wagner, der die Arbeiter bei seinem ersten Debüt im Reichstage auf das gräßlichste beschimpfte usw. — werden dafür sorgen, daß unsre Revanche um so glänzender wird.

Die Surestimmung des 25. Januar und 5. Februar zitterte noch nach bei der Erstwahl in Glauchau-Meerane, die durch den am 10. April erfolgten Tod unsres unvergeßlichen Janus Kuer notwendig geworden war. Am 25. Januar hatte Kuer mit 16 675 Stimmen über seinen nationalliberalen Gegner Claus gesiegt, der es nur auf 13 454 Stimmen brachte. Gleichwohl machten sich unsre Gegner die erdenklichsten Siegeshoffnungen. Und demgemäß war auch die Agitation der vereinigten bürgerlichen Reaktion. Was die Reichsverbandsleute sich in der sechswöchigen Agitation vor den allgemeinen Wahlen im ganzen Lande geleistet hatten, drängte sich in konzentrierter Form in der dreiwöchigen Wahlbewegung in Glauchau-Meerane zusammen. Am Tage vor der Wahl machte eine Schanderhebung die Kunde durch die Presse, wonach die Arbeiter in Hohenstein-Ernstthal einen Reichsverbandsagitator tödlich insulsiert und durch einen Wurf in den Rücken so schwer verletzt hätten, daß ärztliche Hilfe habe in Anspruch genommen werden müssen. Nach der Wahl stellte sich das Ganze als eine infame Reichsverbandslüge heraus, und der saubere Reichsverbandsheld wurde auch von allen Seiten des bürgerlichen Lagers angepöbeln. Das Treiben dieses Braven war den Ord-

nungsleuten um so schwerer auf die Nerven gefallen, als der Erfolg seiner Agitation im umgekehrten Verhältnis zu dem Wahlausfall stand. Zum Nachfolger Kuers wurde Wolfenbühler mit 17 165 gegen 12 710 Stimmen gewählt, d. h. die Sozialdemokratie gewann gegen den 25. Januar 485 Stimmen, die bürgerlichen Parteien dagegen verloren nicht weniger als 742 Stimmen. Groß war die Enttäuschung über dieses Wahlergebnis, das nicht nur die optimistischen Hoffnungen der Gegner so schmähtlich zuschanden machte, sondern schon wenige Wochen nach den allgemeinen Wahlen dokumentierte, daß der damalige Begeisterungsrausch bereits einem gründlichen Kapenjammer Platz gemacht hatte. König Friedrich August freilich sprach trotzdem im Juni in Bischofswerda aus dem Auto heraus die Hoffnung aus, „daß es immer so bleiben möge und daß die Bürger sich nicht durch die gewissenlosen Verheerungen der Sozialdemokratie verblenden lassen“ möchten. Und doch hatte die Erstwahl in Glauchau-Meerane schon bewiesen, daß die Seifenblase des Januar schon längst geplatzt war.

Unmittelbar nach den Reichstagswahlen setzte die Agitation zu den Landtagswahlen ein, die natürlich ein andres Gepräge trug als die Reichstagswahlagitation, denn der gemeinsame Feind war hier nicht direkt zu fürchten. In der Landtagswahlbewegung spielte die Wahlreform, die nach dem Leipziger Tageblatt die liberale Aera Hohenthal einleitete, die Hauptrolle. Ende Juni hatte Graf Hohenthal, nach dem Gemeindefest in Baugen, die Grundzüge seiner Wahlreform bekanntgegeben und unmittelbar darauf wurde der Entwurf in den Regierungsblättern mit der vollen Begründung veröffentlicht. Er entsprach aber den liberalen Hoffnungen so wenig wie den konservativen Ansprüchen. Im ersten Eifer wurde der Entwurf von allen Seiten verurteilt, in der Erkenntnis aber, daß die Wahlreform angeht die Stimmung im Volke nicht mehr aufgeschoben werden könne, hat die ursprüngliche Abneigung gegen den Regierungsentwurf einer friedlicheren Kompromißstimmung Platz gemacht, und es ist heute noch nicht ausgemacht, ob die Grundbestimmungen des Hohenthalschen Entwurfs, namentlich aber die Kommunalwahlen, wenn auch vielleicht in beschränktem Maße, nicht doch noch vor der Mehrheit des Klassenlandtags Gnade finden werden, denn in der Not frisst der Teufel Fliegen. Und die Not ist groß im ordnungsparteilichen Lager. Das blödsinnige Dreiklassenwahlsystem ist von den bürgerlichen Parteien und der Regierung derart gekennzeichnet worden, daß sie gar nicht an eine nochmalige Wahl unter dem Dreiklassenwahlsystem denken dürften. Freilich ist auch das nicht undenkbar, und es bleibt nicht ausgeschlossen, daß das elendeste aller Wahlsysteme doch noch einmal aus der allgemeinen Wahlrechtsnot als Sieger hervorgeht. Mag es indessen kommen wie es will: das arbeitende Volk hat am

Seuilleton.

Der arme Lukas.

Eine Geschichte in der Dämmerung von Wilh. Holzamer. Nachdruck verboten.

Ich hielt's nun zu Hause nicht mehr aus. Ich lief mit meinem Buche den Gang hinab ins Biezental. In heißer Aufregung las ich mein Pensum durch, bis das Quischen kam. Es flog mir alles nur so in den Kopf. Ich wußte nicht nur den Sinn, ich wußte ganze Sätze auswendig. Es war alles überglüht in mir und angepannt. Ich sang, was ich zu lernen hatte, so erregt war ich. Dann hielten mir plötzlich zwei kleine Hände die Augen zu: „Wer ist's?“

„Das Quischen!“ rief ich. Da war ich frei. Ich warf das Buch hin und plauderte mit ihr und sah ihr in die Augen.

Es überkommt mich heute noch wie etwas Wohlgees und Goldenes, wenn ich daran denke.

Ich hatte so wenig gelacht und gejubelt. Ich lachte und jubelte nun, daß es weit hin schallte. Es war, als ob nun alles wach wäre in mir. Und doch war, alles verschleiert wie im Traume.

Ich beobachtete alles schärfer, ich brachte alles fertig. Ich sprang über den breiten Graben, wenn das Quischen eine Blume drüben wollte. Ich kletterte auf den Baum, wenn sich's einen Apfel wünschte. Ich lief stundenlang einem Schmetterlinge nach und fing ihn ihr. Und wußte doch gar nicht, was es war, das mich trieb. Ich wollte alles für Quischen tun, alles vor ihm tun. Und wußte auch gar nicht warum. Es war, wie gesagt, etwas Seltsames über mir. Wie ein Mädchen war ich, wenn ich ihr in die Augen sah, wenn sie lächelte, wenn ich sie an der

Hand führte. Ich war so besorgt um sie. Nur selten, daß ich wild mit ihr umging. Und wenn ich's mal getan hatte, bereute ich's immer. Ich bat sie, nicht böse zu sein. Ich wollt's auch nie mehr tun.

Sie strich mir dann übers Haar. So, wie's die Mutter tat. Nur nicht so traurig. Viel lieber, viel, viel lieber.

Die Mutter hatt' ich wirklich schon halb vergessen. Ich war viel weniger bei ihr. Einmal sagte sie mir: „Bist dir denn draußen, Bub, bist gar nicht mehr bei mir. Hast mich ganz vergessen. Springst sogar mit dem Buch ins Feld. Und tollst dann mit dem Quischen draußherum.“

Ich fühlte aber gar kein Mitleid. Ich mußte nur an das Quischen denken.

„Aber hast ordentlich rote Backen und helle Augen. Ist dir doch gesund, so viel im Freien. Na, da tu's halt. Sei immer draußen, daß du gesund bleibst und recht lange lebst.“

Ja, gesund wollt' ich bleiben und leben, recht lang. Einmal D, hatt' ich's Leben so gern!

Ich dachte, wie gut die Mutter doch wäre. Da bekam ich Tränen. Die Mutter wuschte sie mir ab und tröstete mich. Sie wollte mich ja nicht daheim halten. Ich sollte nur hinausgehen ins Freie. Aber auch tüchtig lernen sollt' ich, daß was aus mir werde.

Der Vater fuhr mich mal barsch an. Das Herumstreichen müßt' jetzt mal aufhören. Ich sei bald vierzehn und komme eigentlich aus der Schule, da hör's mit den Pöffen an.

Er hielt mich nun auch wirklich zu kleinen Arbeiten in Haus und Garten an, und an manchen Tagen kam ich gar nicht fort. Da müßt' ich mir denn manche List ersinnen, fortzukommen, und manche Ausrede, wenn ich zu lange ausblieb. Aber ich führte es durch.

Ich weiß noch, ich war in der Zeit vom Odysseus erfüllt, und ich erzählte dem Quischen von ihm, wie der immer eine List gefunden habe in der Gefahr. Den

ganzen trojanischen Krieg erzählte ich ihr, die Irrfahrten des Odysseus, und da ich in ihm mich selber sah, strich ich ihn ganz besonders heraus.

„Aber hättest du dem Polyphem auch das Auge ausbrennen können?“

„Gewiß,“ sagt' ich, „ich wollt' doch leben. Er hätt' mich sonst auch gefressen.“

„D pfuil!“ sagte sie. „Ich krieg' Angst vor dir, Lukas!“

Ich ging nun schon in die Kommunionstunde.

Einmal sprachen wir davon. Das Quischen erzählte, der Pfarrer habe verboten, daß die Mädchen mit den Buben spielten.

„Aber wir dürfen doch zusammen spielen,“ sagte ich. „Wenn's aber jemand sieht und dem Pfarrer angezeigt?“

„Und dann?“ fragte ich kühn.

Das Quischen begann sich ein Weikchen.

„Dann schimpft er mich vor allen Mädchen und sagt, daß ich Sünde getan habe — und sagt's auch meinem Vater, — und dann dürfen wir gar nie mehr zusammen sein.“

Ich blieb still. Nach einer Weile reichte ich ihr die Hand: „So geh, Quischen!“

Da umschlang sie meinen Hals und weinte.

„Nein, nicht, Lukas, nicht! Ich komm' immer zu dir. Es ist ja so schön. Wir sind so froh und glücklich. Ich mein', du wärst mein Bruder. Viel lieber hab ich dich, als den Jean-Baptiste. Der schlägt mich und schimpft mich und gönnt mir keinen Apfel, keine Blume, gar nichts. Er will alles für sich.“

Ich wollte aber hart sein. „Es ist ja doch Sünde. Und du fürchtest dich ja auch.“

Sie hielt mich fest und sah mich lange mit wachsenden Augen an. Dann küßte sie mich flüchtig. „Laß, Lukas, ich komm' doch. Ich komm'. Aber du gehst zur heiligen Kommunion, ist's da für dich keine Sünd'?“